



Foto Andreas Pein

Du bleibst ein Teil meines Lebens

Einst waren Chris Doerk und Frank Schöbel das Traumpaar der DDR, musikalisch wie privat. Nach ihrer Trennung machte er auch im Westen Karriere. Jetzt, 37 Jahre später, sind die zwei erstmals wieder gemeinsam auf Tournee – allerdings nur im Osten.

Von Stefan Locke

Es ist kurz vor 22 Uhr, als Frank Schöbel an diesem Tag erstmals Pause hat, und das liegt an Steini. Steini heißt eigentlich Jörg Steinbrecher, und er hat eine Handvoll Fotos, CDs und Poster mitgebracht, auf denen Chris Doerk geduldig unterschreibt. „Grüße an Steini“ oder „Herzlich, Chris Doerk“ lauten die Varianten, derentwegen die Autogrammschlange schon seit Minuten stockt. Schöbel aber ist Leerlauf nicht gewohnt. Er kommt um den Tisch herum, schnappt sich eine der Kameras, die auf ihn gerichtet sind, legt seinen linken Arm um deren Besitzerin, lacht und drückt mit rechts auf den Auslöser. „Richtig so?“ – „Ja!“ – „Schönl!“

Doerk und Schöbel haben gerade zweieinhalb Stunden Show geliefert und drei Zugaben gegeben, alles live gesungen, nichts kam vom Band. Sie sind beide 68 Jahre alt, was man ihnen nicht ansieht, und zum ersten Mal seit 37 Jahren gemeinsam auf Tournee. 40 Termine haben sie bis Anfang April auf ihrer „Hautnah“-Tour. So heißt Schöbels neuester Hit, außerdem spielen sie in kleinen Häusern und ausschließlich im Osten. Säle mit bis zu 1000 Plätzen, die fast alle ausverkauft sind, so wie hier im FEZ in der Wuhlheide, wo Berlin schon beinahe Brandenburg ist. „Ich habe letztes Jahr mit meiner Tochter eine ähnliche Tour gemacht“, sagt Schöbel, der im Jahr etwa 100 Vorstellungen gibt. „Und da dachte ich mir, das könntest du auch mal mit Chris versuchen.“ Chris Doerk musste nicht überredet werden.

Chris & Frank – das Duo war Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre für viele Ostdeutsche das Synonym für eine lockere, unbiedere Seite der DDR. Doerk zeigte sich in Minirock, schmalen Stiefeln und mit keckem Kurzhaarschnitt, Schöbel gab den Sonnyboy, trat in offiziell missbilligten Jeans auf, und gemeinsam machten sie verpönte Schlagermusik, sangen statt über Arbeit und Aufbau von Sommer und Liebe. Das Publikum war hin und weg. „Heute sagt man ja zu vielen ganz schnell ‚Traumpaar‘“, sagt Doerk. „Wir waren damals wirklich eines. Optisch und stimmlich passen wir wunderbar zusammen.“ Auch privat. Sie heirateten, bekamen einen Sohn und arbeiteten viel. Im Studio und auf der Bühne, im Radio, im Fernsehen, im Kino, im In- und Ausland.

Es sind jene Jahre der Jugend und des ersten Erfolgs, die beide im ersten Teil ihrer Show wiederaufleben lassen. Die Lieder heißen „Lieb‘ mich so, wie dein Herz es mag“ oder „Heißer Sommer“ aus dem gleichnamigen Musikfilm, der heute Kult ist. Es war die Zeit, als Jörg Steinbrecher und Jutta zur Schule gingen. Beide sitzen in Reihe zwei und halten jetzt ein selbstgebasteltes Poster hoch. „Jutta & Steini grüßen Chris & Frank“ steht in bunten Lettern über einem schwarz-

weißen Jugendbild von Doerk und Schöbel. Jutta will ihren Nachnamen lieber nicht sagen. „Mein Mann weiß nicht, dass ich hier bin.“ Mit Steini war sie zusammen in der Klasse, er war ihre erste Liebe, neben Frank, versteht sich. Vor zwei Jahren haben sie sich wiedertreffend, auf einem Schöbel-Konzert, nach 35 Jahren.

Die „Hautnah“-Tour ist nicht nur eine Wiedervereinigung der Künstler auf der Bühne, sondern auch eine des Publikums mit seiner Vergangenheit; der Altersdurchschnitt ist deutlich über fünfzig. „Das ist der Unterschied zu meinen Solo-Touren“, sagt Schöbel. „Da kommen Jüngere. An die Chris & Frank-Zeit erinnern sich nun mal die Älteren.“ Ein junges Paar sitzt dann doch im Saal, und da interessiert einen natürlich, wie das kommt. „Ich war als Kind total in Frank Schöbel verliebt“, sagt Manja, die ihren Namen von einem seiner Lieder hat. „Jetzt sitze ich hier mit dem Gefühl von damals“, sagt die Achtundzwanzigjährige und strahlt. „Ich bin kein Fan und habe kei-

ne Erwartungen“, sagt ihr Freund Sascha, 35. Er hat ihr die Karten geschenkt; das muss Liebe sein.

Die Stimmung in der ersten Reihe kocht schon beim Eröffnungstitel über, später wird der ganze Saal stehen, drei Viertel des Publikums sind Frauen. „Wir sind ja mit den beiden älter geworden“, sagt Jutta, 55. „Jetzt erinnern wir uns eben gemeinsam.“ Steini, 54, der jeden Song textsicher mitsingt, geht auch auf Konzerte von Rosenstolz und Peter Maffay. „Aber diese persönliche Nähe, die gibt’s nur hier“, sagt er. „Der Schöbel verbiegt sich nicht, und das find’ ich gut.“

Schöbel schreibt und komponiert seit jeher viele seiner Lieder selbst; die Themen greift er sich meist aus seinem Leben. Zu Beginn seiner Karriere ging es um Liebe, Beziehungen und Urlaub, Schlagertypisches eben. Dann aber wollte er weg von heiler Welt und Schlager-Fuzzi, erweiterte sein Repertoire, arrangierte Titel mit mehr Tiefgang. Als 1971 „Wie ein Stern“ auf seinem Tisch landet, lehnt

er ihn als „zu schnulzig“ ab und nimmt ihn dann doch auf. Es wird ein Superhit in Ost und West, 400 000 verkaufte Platten in der DDR, 150 000 in der Bundesrepublik und in der Rias-Hitparade wochenlang Platz 1. Erich Honecker nutzt die Gelegenheit, das DDR-Image international aufzupolieren. Schöbel darf als erster DDR-Sänger im Westfernsehen auftreten und schließlich mit Frau und Band auf Tournee gehen.

Ein Freibrief ist das freilich nicht; mal dürfen beide fahren, mal nicht, mal darf die ganze Band mit, mal nicht. In der ZDF-„Hitparade“ etwa, für die Schöbel mehrfach nominiert ist, darf er nie auftreten, weil Dieter Thomas Heck in der CDU ist. „Da haben unsere entschieden: Dort fahren wir nicht hin“, erzählt Schöbel, der sich fügt. „Womit sollte ich denn drohen?“ 1974 darf er zur Eröffnung der Fußball-WM im Frankfurter Waldstadion singen: „Freunde gibt es überall“. Es ist das Jahr, in dem er und Chris Doerk sich nach sieben Jahren

Beim ersten Song schon kocht die Stimmung in Reihe eins über; später wird der ganze Saal stehen. Die Tour ist nicht nur eine Wiedervereinigung der Künstler auf der Bühne, sondern auch eine des Publikums mit seiner Vergangenheit.

Ehe trennen. „Last Song Together“ heißt ihr Abschiedslied; das Publikum ist fassungslos. „Wenn Ihr Euch nicht wieder zusammennut, schreibe ich an Erich Honecker“, droht ein vierzehnjähriges Mädchen, eine Lehrerin berichtet, vor Schmerz nicht unterrichten zu können, und einige Genossen fordern von SED-Agitationschef Werner Lamberz, „die Sache in Ordnung zu bringen“.

„So war die DDR“, sagt Schöbel. „Auch ein kleines Dorf.“ Er stürzt sich fortan in Arbeit, schreibt Lieder für Kinder („Komm, wir malen eine Sonne“), für den Fußball („Die Fans sind eine Macht“) und über sich („Mit mir könn’s ja machen“), produziert jährlich ein Album, hat ein Abo auf Spitzenplätze in den Charts, tritt im Westen auf. Auch Chris Doerk geht solo auf Tournee, ist aber längst nicht so erfolgreich. Zum Interview heute setzt sie sich nur kurz dazu, schäkert ein bisschen mit Frank, will aber lieber allein reden: „Sonst komme ich doch nicht zu Wort!“ Auf der Bühne ist davon nichts zu spüren, ihr Comeback bestreiten beide fair zu gleichen Teilen. Aber Schöbel ist nun mal der Star.

„Den Begriff gab es ja in der DDR so nicht“, wehrt er ab. Und auch sein Leben glich, jedenfalls nach westlichen Maßstäben, nicht dem eines Stars. Anfangs wird er pauschal pro Lied bezahlt, 400 Mark gibt es für „Wie ein Stern“, erst ab 1980 erhält er im Inland zwei Prozent Erfolgsvergütung. Er fährt Wartburg, als andere DDR-Künstler längst Golfs haben, und lebt im Neubaublock, als andere sich Eigenheime bauen. „Der Fahrstuhl ist kaputt. Wir auch – nach dem Marsch durch ein vergammeltes, schäbiges Treppenhaus in den zehnten Stock“, notiert damals die „Bunte“, die sich bei „Frank Schöbel, 37, Top-schlagerstar der DDR und so populär wie bei uns Udo Jürgens“, zum Interview angesagt hat. „Aus sozialistischer Solidarität lebt er bescheiden“, berichtet die Zeitschrift. „Blödsinn“, sagt Schöbel heute. „Ich habe so gelebt, weil ich es so wollte.“

Über Privates gibt Schöbel heute keine Auskunft mehr. Früher hat er sich mit seiner zweiten Frau Aurora Lacasa und den Töchtern auf einem Plattencover gezeigt, heute erlaubt er abseits der Bühne nicht mal mehr ein Foto. Gerade erst hat er wieder Gegendarstellungen erwirkt, weil zwei Zeitungen über eine angebliche Freundin berichteten, und er hat selbst die „Superllu“ verklagt, das Zentralorgan für DDR-Prominenz. „Es wird zu viel Unsinn geschrieben.“ Er will sich auf die Musik konzentrieren, zu hundert Prozent. „Er ist eben so wie wir“, analysiert Zuschauerin Jutta. „Wir wissen, was wir draufhaben, aber wir können uns nicht so gut verkaufen.“

Schöbel meint, dass er sich nicht mehr verkaufen muss, schon gar nicht über Homestories. Er ist seit mehr als vier Jahrzehnten auf der Bühne, hat

Hunderte von Liedern geschrieben, war tausendfach im Fernsehen und hat die erfolgreichste Amiga-Platte aller Zeiten gemacht. Doch seit der Wiedervereinigung tritt er nur noch im Osten live auf. Das liegt nicht an ihm: „Ich hab’s oft versucht“, sagt er. Sein Manager sitzt in Hamburg. „Aber der Westen will uns nicht. Und ich werde mich nicht anbiedern.“

Mit dieser Gleichgültigkeit hat er nicht gerechnet. Noch im Frühjahr 1989 war er mit seinem gleichzeitig in der DDR und in der Bundesrepublik erschienenen Album „Wir brauchen keine Lügen mehr“ von Hamburg bis München auf Tournee. Die Platte hat er sich erstritten. Das Angebot dafür

Chris & Frank, einzeln

Frank Schöbel wurde 1942 in Leipzig geboren. Seine Mutter war Opernsängerin; er entdeckte 1960 den Schlager für sich und avancierte später mit Chris Doerk zum Traumpaar der DDR-Unterhaltung. Nach der Trennung veröffentlichte er bis heute mehr als 30 Alben, darunter mit seiner zweiten Frau Aurora Lacasa und den Töchtern Dominique und Odette „Weihnachten in Familie“, die mit 1,7 Millionen Exemplaren erfolgreichste Amiga-Platte. Ende der neunziger Jahre trennten sich Schöbel und Lacasa; er lebt heute bei Berlin. Chris Doerk, ebenfalls Jahrgang 1942, stammt aus Königswald. Sie ist gelernte Gebrauchswerberin und gelangte wie er über Wettbewerbe zum Schlager. Nach der Trennung wurde es ruhig um sie. Sie ist mit einem Fotografen verheiratet und lebt bei Berlin.

kam aus dem Westen, der Text war ursprünglich für Peter Maffay. Doch die Funktionäre sagten nein. „Da bin ich zum ersten Mal richtig laut geworden“, sagt Schöbel. „Jahrelang war ich der Pampel am Hofe, immer lieb und treu, und dann sollte das nicht gehen?“

Es ging dann zwar, das Interesse im Westen aber bleibt seit zwanzig Jahren aus. „Wir waren doch früher nur die Exoten“, sagt Schöbel. Auch das Fernsehen melde sich meist nur, wenn zu Jahrestagen ein Quoten-Ossi gebraucht werde. „Ich finde das nicht normal. Entweder wir sind vereint, dann aber auch kulturell, oder wir lassen es.“

Für einen Moment fürchtet man, dass er seinem Ärger auf der Bühne Luft machen könnte, aber dazu kommt es nicht. Chris Doerk und er setzen auf ihre Hits. „Du bleibst ein Teil meines Lebens“, singen sie zum Schluss. Doch genau das waren sie im Westen wohl nie. Viele Besucher bringen Blumen und stehen noch gut eine Stunde nach Autogrammen an. Schöbel und Doerk genießen das. Etwas abseits hält eine Frau ein kleines Poster in der Hand, darauf steht: „Die Beatles sind tot, die Stones sind krank, es leben die Fans von Chris und Frank.“



Für Fans verkörperten sie die unbiedere Seite der DDR: Doerk und Schöbel in den Siebzigern – als Paar mit Sobn (oben) und als Schlagerduo (links unten); Besucher beim Konzert vergangene Woche in Berlin. Fotos Linke/Filmuseum Potsdam/Cinetext, Ullstein/Mehner, Pein

